



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum

Wiesbadener General-Anzeiger.



Nr. 33.

Wiesbaden, den 18. August 1898.

III. Jahrgang.

Hochwürdens Labetrunk.

Von Friedrich Jericha.

(Nachdruck verboten.)

Es war an der Zeit zur Nachmittagsstunde. Vorsichtig öffnete Gertrud, die alte Wirthschafterin Hochwürdens, das Zimmer und guckte herein. Die halb geschlossenen Fensterläden dämpften das blendende Licht des Sommertages zu einem Haldunkel, so daß sie ihre Augen an die Dämmerung erst gewöhnen mußte; dann sah sie zu ihrem Erstaunen die Stube leer. Allein die schwüle Luft und das Schnaufen und Pusten, das hinter dem Tische vom Sopha hervorklang, lösten der guten Alten alsbald das Räthsel des plötzlichen Verschwindens ihres Herrn und Gebieters: Pfarrer Norbert war über dem Studium seiner morgigen Sonntagspredigt eingeschlummert. . . . Aber es gab keinen Pardon, der Zeiger rückte immer näher an Zwei, darum trat sie beherzt über die Schwelle und machte sich in der Stube geräuschvoll zu schaffen, denn geradewegs mochte sie ihn nicht wecken.

Frau Gertrud war eine ehrwürdige Erscheinung, knapp an den Sechzig, gleichwohl aber noch mehr als genug rüstig, ein ländliches Hauswesen mit seiner Unsumme von Obliegenheiten in Haus und Hof zu leiten. Hochwürden hatte sie von seinem Vorgänger übernommen, anfangs aus Pietät behalten, bis sie ihm ihre trefflichen Eigenschaften, die sie in der Versorgung seiner Wirthschaft entwickelte, namentlich aber ihre mütterliche Fürsorge für seine Person, so lieb und werth machten, daß er sie um keinen Preis mehr hätte ziehen lassen.

Wieder hatte sie auf dem Schreibtisch einen Stoß Bücher mit mehr als nöthigem Geräusch zurecht gerichtet, da erklang hinter dem Tische ein vermehrtes Pusten, Schieben und Beugen, über der Tischplatte erschien ein volles hochgeröthetes Antlitz, in das der fliehende Schlummer erst allmählich Leben und Bewußtsein wiederkehren ließ.

„Ja, ja, Hochwürden, so leid es mir thut“, piepste die Alte, „es ist gleich zwei Uhr!“

Ein kräftiger Seufzer vom Sopha antwortete ihr, ein Rud und Hochwürden schwang sich aus seiner liegenden Situation zu einer sitzenden empor.

„Diese Hitze!“ hauchte er, sich den Schweiß von der Stirn wischend. „Dazu habe ich auch noch zwei Stunden, die zweite für den Lehrer, der heute zur Stadt gefahren ist!“

„Weiß sie übrigens was, Frau Gertrud,“ fuhr er, sich erhebend, fort, „sie kann mir durch die Rose eine Flasche von unserem „Alten“ hinüberschicken; ich werde eine kleine Pause machen, das viele Sprechen trocknet mich aus.“ Wieder fuhr er sich mit seinem Taschentuch über die Stirn. „Die Rose soll mir die Flasche im Vorhaus nur hinter den Kasten stellen, ein Gläschen nehme ich mir gleich mit.“ Dabei langte er sich aus einem Glaskasten ein kleines Weinglas hervor und schob es in seine Tasche. Dann griff er nach seinem Käppi und mit einem abermaligen Seufzer machte er sich auf den Weg. Frau Gertrud aber eilte hinaus und rief das Mädchen, um Hochwürdens Auftrag so rasch als möglich zu erfüllen.

Das Schulhaus war ein ebenerdiger armseliger Bau; aus der Flur führte rechts eine Thür in das armselige Schulzimmer, links eine zweite in die aus Zimmer und Küche bestehende Wohnung des Lehrers. Aus den geöffneten Fenstern des Schulzimmers drang langgezogen und eintönig das von den Kindern im Chöre hergesagte Schulgebet. Ein Handwerksbursche, den sein Weg vorüberführte, blieb eine Weile horchend stehen. Da fiel sein Blick auf die schattige Hausflur, aus der ein kühler Hauch ihm einladend entgegenrang, ihm, dem von stundenlangem Wandern der helle Schweiß von der Stirne rann. Er setzte sich ein wenig auf die Stufen, um auszuruhen. Das gemeinsame Gebet war beendet und abwechselnd hörte man nun Hochwürdens kräftig fragende Stimme und die eintönig und mechanisch hergesagten Antworten der Kinder. Unseren Handwerksburschen überkam eine wohlthunende Müdigkeit, wie sie einem Schlummer voranzugehen pflegt, nur ein schredlicher Durst verhinderte ein vollständiges Nirwana.

Da fiel sein Blick auf eine Flasche, die hinter einem in der Hausflur stehenden Kasten hervorguckte. Mechanisch, ohne jede Absicht langte der Bursche nach der offenbar leeren Flasche, die hier hinter dem Kasten wahrscheinlich ein vergessenes Dasein führte. Allein ihr Gewicht zeigte, daß sie gefüllt war. Neugierig zog er sie an sich, lockerte nicht ohne Anstrengung den Kork und erkundigte sich durch sein Niechorgan um den Inhalt. Zweifelnd besah er die Flasche, noch wieder, um sie nochmals anzusehen. Kein Zweifel, was ihm da entgegen duftet, war köstlicher alter Wein. Er hätte kein flatter Bursche von neunzehn Jahren und nicht sechs Stunden lang in der hellen Sonne gewandert sein müssen, um nicht in Versuchung zu gerathen. Nichts regte sich um ihn, nur aus dem Schulzimmer er-

Klangen monoton die Fragen und Antworten weiter. Der gute und der böse Geist kämpften in ihm; aber merk- würdig, der Geist, der aus der geöffneten Flasche vor ihm heraussstieg, verband sich mit dem bösen Geiste in ihm und ihren vereinten Angriffen erlag endlich der arme gute Geist, so wacker er sich auch wehrte. Und der erste Schlud hätte den zweiten und die folgenden auch bei einem stärkeren Kämpfen Christi entschuldigt. Aber der böse Geist trieb unseren Burschen noch weiter, denn jetzt zog er aus seinem Mittel eine leere Schnapsflasche hervor und füllte sie mit dem köstlichen Naß. Den Rest aber, der noch übrig blieb, zurückzulassen, hätte die einmal schuldibeladene Seele wohl auch nicht mehr entlastet, so leerte er denn die Flasche bis auf den letzten Tropfen. Damit war aber auch der Teufel vollends in ihm wach und verband eine drei Schritte entfernte Pumpe mit der geleerten Flasche in seinem Geiste zu einer Vorstellung.

Vorsichtig blickte er um sich, füllte die Flasche, trieb den Kork hinein und stellte sie fein säuberlich wieder an Ort und Stelle. Dann aber schien es ihm gerathen, die Götter nicht länger zu versuchen und lachend eilte er weiter. Gerade recht, um hinter der nächsten Ecke zu verschwinden, denn Hochwürden hielt es eben an der Zeit, seinen Bög- lingen eine kleine Erholungspause zu gönnen.

„Stelle mir meinen Stuhl in den Flur, ich werde mich draußen ein wenig abkühlen,“ sagte er zu dem ältesten der Klasse. „Gieb mir inzwischen auf die andern acht und wiederholest Euch das Besessene „Die Entdeckung Amerikas“, das Euch der Herr Lehrer aufgegeben hat, ich werde Euch abhören.“

Hochwürden athmete einen Augenblick mit Behagen die frische Luft, dann aber trat er an den Kasten und blickte sich mit einer Raschheit und Elasticität, die mit seiner Leibesgröße und der vielbeklagten Hitze lebhaft kon- trastirten, zog mit einem stillen Nächeln die bestellte Wein- flasche hervor und hielt sie prüfend gegen das Licht.

Mit Hilfe seines Taschenmessers entfernte er den un- gewöhnlich fest steckenden Kork, reinigte sorgfältig mit dem kleinen Finger die Oeffnung und bevor er sich das Glas füllte, that er aus der Flasche selbst einen langen und herzhaften Schlud . . .

Erwähnen möchte ich nur noch, daß bei dem Ueber- hören der „Entdeckung Amerikas“ das spanische Rohr des Herrn Lehrers eine große Rolle spielte und daß die frommen Pfarckinder Hochwürdens am folgenden Sonntage eine geharnischte Predigt über den Geist der Unbotmäßigkeit und Bosheit, der unter ihnen umgehe, zu hören bekamen, der sie selbst das Heilige mit ihren Angriffen nicht ver- schonen lasse. Darob natürlich allgemeine Bestürzung. Hochwürden aber, dessen Groll mit den strafenden Worten verraucht war, erzählte am selben Abend in verhöhrter Stimmung sein Abenteuer der alten Gertrud.



Seine lieben Freunde.

(Nachdruck verboten.)

Eine Lustfahrt wider Willen hatte der Rentier Otto Zwanziger an einem schönen Aprilabend gemacht und wie er dazu kam, erzählte er gestern vor der 99. Schöffen- gerichtsabtheilung mit jerem Gemisch von Aerger und Freude wie man es eben nur bei einem Berliner be- obachten kann.

„Herr Präsident“ — fing er nach Verlesen seiner Personalien an, „ich möchte et eigentlich als den Zipfel der Niederträchtigkeit bezeichnen, der ich hier ooch noch als 'n schwerer Verbrecher uf's Criminal erscheinen muß. Wer hat dran schuld? Meine sogenannten guten Freunde.“

Vors.: Angeklagter ergehen Sie sich nicht in über- flüssigen Ausführungen. Machen Sie Ihre Er- zählung kurz.

Angekl.: Kurz, wo ich 'n Roman drüber zusamen- schreiben könnte. Vorerst müssen Sie wissen, wie ich nach Leipzig kommen dhat, ohne eenen Nidel in der Tasche.

Vors.: Das wollen wir ja auch, aber Sie scheinen einen Gefallen daran zu finden uns mit unöthigen Nebensarten aufzuhalten.

Angekl.: Mich in de Düte. Ich werde a'fo mit jeehrte Zenehmigung losschießen. „Otto“, sagt mein Dusenfreund August Meier, „heute kommste mit zu Vater Wolsen. Et jibt frische Eisbeene und ich habe for Dir ooch schon 'ne Schnauze mitbestellt, weil ich weess, Du bist keen Kostverächter nich. Nach 'n Pröpel'n mach'n wir Een' um 'n Viertel. Wir woll'n mal Jottlieb Schulzen den Schlächtermeeßer een Bissen inssee'en. Der Kerl hat zu viel Schwein in Berlin und wird zu äppig; er muß derbe abjedämpft werden. Aber verjß nich den Hauschlüssel, et is leichte meglich, bet det Frühlid een Bissen lange dauert“ — „R. W.“ sag id — „bei's Schnauzenpräppeln und Een um 'n Viertel bin ich mit mang — aber mit'n Hauschlüssel wird et nisch, id hab ihn verlegt und muß also vor Thor'schluß zu Hause sind.“

„Eseentlich hat'n Mutter verlegt“ — meente mein August mit eener ganz niederbrechtigen Freundlichkeit — „aber schad't nisch, for wat haben wir Hauswirte uns een' Privatwechter anjeshafft?“ —

Vors.: Das gehört ja Alles nicht hierher, Sie sollen uns erzählen wie sie nach Leipzig kamen, und auf welche Weise Sie den dort diensthabenden Stationsbe- amten beleibigten und sich der Sachbeschädigung schuldig machten.

Angekl.: Ja doch, Herr Gerichtshof, ich bin ja gleich mang. Meine Rede is ja bloß der Anfang von's dicke Ende! Also id jehe hin und richtig, mein Freund August Schulze waren ooch schon da. Die Schnauze war jroß- artig, bet Bier frisch anjeshoch, Vater Wo's dhat een halbet Duzend von seine Jeburtstags Cijarren spendiren, und nun konnt et losjehen mit'n Skaten — et herrschte allgemeine Zufriedenheit.“

Vors.: Der Gerichtshof wäre ebenfalls zufrieden, wenn Sie sich ein bischen kürzer fassen möchten.

Angekl.: Her Gerichtshof, bet jeht unmeglich. Bei 'ner Feschichte mit so'n dicke Ende muß ich mir jeniegend erklären. Wir sitzen nu so 'ner fünf Stunden beisammen, aber id konnte keen Spielmachen und hatte schon an 9 Meter injeschußert un da wurde id tüd'sch. Als wir bei Feierabendbieten ufhörten, hatte id een Kleen' weg — und keen Hauschlüssel. „Dunnerwettklod“ sagte id zu August. „Det is nich schleht. Meine Ode wird woll wieder een schön' Skandal mach'n. Am liebsten mecht id schon jar nich nach Hause jehen.“

„Det dhäte id ooch“, meente Jottlieb Schulze. Weeste wat. Otto, fahre mit August'n nach Südenbe, und morgen, wenn die Ode vor Angst nich mehr weess, wo se hinsoll, jehste nach Hause. Paß uf, se sagt keen Wort un is froh, daß Du wieder da bist.“

Unsere geehrten Leserinnen werden höflich ersucht, den Wiesbadener General- Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekannten- kreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gültigst ebenfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!



„M. W.“ sag ich und gleich druf jondeln wir los. Liebe war ich wie'n Hund und schlief in de Droschke in. Als wir an' Bahnhof sind, war et höchste Zeit. Ich id mir de Dogen auscrieben hatte, schob mir August in een Ruhpeeh und sagte: „Warte, id komme gleich wieder. Da haste Dein Billet, verbummle et nich.“ Id schlief wieder in und träumte weeh Jott wat, da wurde id uf eenmal anjefast und jerrüttelt. „Na August,“ sag id, find wir schon da in Süden?“ „Süden?“ meente Gener, „Männelen, Se find woll nich von hier. Se find ja in Leipzig.“ „In Leipzig?“ sagte id. „Mensch Du hast woll'n Knall. Id wollte ja blos bis — bis — „Wohin Sie wollten, ist uns ganz gleich.“ fuhr der Beamte fort, Sie haben eine Fahrkarte bis Leipzig und ich habe Sie, wie es Ihre Freunde in Berlin wünschten, hier pünktlich gewedt. Also aussteigen, der Zug geht weiter.“

„Det is ja eene Jemeinheit“, schrei id. Id bin in Leipzig? Mann Jottes, wie können Sie sich erlooben, mir nach Leipzig zu fahren, Se Rhinoceros Se?“ Nu wurde id mit Gewalt aus'm Ruhpeeh jerrissen, und im Zedängel bin id mit mein Brückstock in die Scheide jekommen — und kaput war sie. Wie id se uf Verlangen bezahlen will, bemerkte id, dat id och nich eenen rothen Pfennig bei mich hatte, und wie id nu anfangen zu schimpfen und zu fluchen, werde id polizeilich festgestellt, und mußte meine goldene Uhr bei Beten tragen, um wieder nach Berlin zurückzukommen. Mit meine Freunde bin id seit der Zeit schuß — so een Spaß jehet doch über alle Grenzen. —

Vors.: Gott sei Dank, daß Sie zu Ende. Sie gestehen also sowohl die Verleumdung wie die Sachbeschädigung zu.

Angell.: Natürlich, aber davor kann id nisch, erstens war id in Ufregung und zweitens wurde id mit Gewalt aus dem Ruhpeeh herausgezottelt.

In Anbetracht der tragikomischen Umstände wurde Herr Zwanziger wegen Beamtenbeleidigung zu einer Geldstrafe von 10 Mark verurtheilt, von der Anklage wegen Sachbeschädigung aber freigesprochen, da angenommen wurde, daß das Fenster thatsächlich bei der gewaltsamen Entfernung des Angeklagten aus dem Coupee ohne sein Verschulden in Trümmer ging.



Der Herr „Spezialcorrespondent“ in Berlin.

Maxime Serpeille erzählt in der „Presse Internationale“, dem Organ der französischen Pressvereine, folgende amüsante Geschichte: „Als der alte Kaiser Wilhelm starb, war ich bei einem großen Pariser Blatte als Redakteur beschäftigt. Mein Direktor dachte sofort daran, irgend einen von uns als Berichterstatter nach Berlin zu schicken, und seine Wahl fiel schließlich auf einen jungen Menschen, der nicht als Berufsjournalist auftrat, sondern als ein „Mann von Welt“, der die zahlreichen Informationen, über die er bei seinen hohen Beziehungen verfügte, zu verwerthen wünschte. Der Mann von Welt reiste also nach Berlin und fand dort natürlich schier unüberwindliche Schwierigkeiten. Aber solche „Kleinigkeiten“ setzten ihn durchaus nicht in Verlegenheit. Er mietete sich bald nach seiner Ankunft ein Zimmer in einem der ersten Hotels, schloß sich darin ein und schrieb herrliche „Briefe aus Berlin“. Er schrieb gut, besaß eine grandiose Phantasie und schreckte selbst vor dem Unwahrscheinlichsten nicht zurück. So richtete er an uns spaltenlange Briefe, die von unschuldigen Seelen mit

Interesse gelesen wurden, während sie bei allen Lesern, die Berlin, Deutschland und die Deutschen auch nur ein Wenig kannten, ungeheure Heiterkeit erregten. Mein Direktor war anfangs entzückt, als er aber merkte, daß alle Neuigkeiten, mit welchen der Herr Spezial-Correspondent seine Artikel auspuzte, gerade das Gegentheil von dem behaupteten, was die telegraphischen Agenturen meldeten, wurde er doch etwas unruhig. Bangen Herzens schrieb er schließlich an den Herrn Spezialcorrespondenten und erlaubte sich, die Sicherheit seiner Informationen in Zweifel zu ziehen. Der Herr Correspondent mochte inzwischen wohl selbst eingesehen haben, daß man vom Hotelzimmer aus nicht Weltgeschichte machen könne, und um sich mit Anstand und mit einem Knalleffekt aus der schiefen Lage zu befreien, in welche er sich selbst gebracht hatte, kam er auf eine wahrhaft geniale Idee. Er richtete folgendes Telegramm an den Direktor: „Meine Mittheilungen, die ich aus vorzüglicher Quelle schöpfte — leider muß ich sie vorläufig verschweigen, um nicht einen mir befreundeten Diplomaten zu compromittiren —, haben die deutsche Regierung so erbittert, daß ich soeben den Befehl erhalte, Berlin in zwei Stunden zu verlassen. Ich weiche der Gewalt. Brief folgt.“ Ein Brief folgte in der That und enthielt eine dramatische Schilderung der Ausweisung: Der plötzliche Ueberfall durch preussische Riesen mit Pickelhauben, der kurze Befehl des Polizeichefs, den ersten Zug nach Frankreich zu benutzen, die ironische und würdige Antwort des Ausgewiesenen, die Wuth der sich so verhöhnt sehenden Polizisten usw. — nichts fehlte in dieser wunderbaren Schilderung, die, eingeleitet durch einige scharfe Bemerkungen des Chefredacteurs, ausführlich in den Spalten unseres Blattes erschien. Als unser Herr Spezialcorrespondent in Paris eintraf, wurde er von allen Seiten beglückwünscht, und der Director zahlte ihm die bedeutenden Reisefkosten, ohne zu murren. Der Triumph war aber nur von kurzer Dauer, denn man erfuhr bald, daß der Mann von Welt niemals ausgewiesen, oder auch nur belästigt worden war. Außerdem zeigte sich sofort, daß sich nichts von dem, was er als bevorstehend angekündigt hatte, verwirklichte. Der Mann von Welt wurde daher plötzlich hinausgeworfen und stellte seine Phantasie und sein Talent in den Dienst eines Concurrrenzblattes.“



Preisgekröntes „Cheglück“.

In einer kleinen Stadt in der Nähe von London war es früher Sitte, jedes Jahr bei einem öffentlichen Feste, das Ehepaar, dessen eheliches Glück vollkommen war, zu krönen und durch Verleihen eines Ehrenpreises auszuzeichnen. Während Frankreich die Tugend ermuntert, belohnte England das Glück, und das war nicht minder gerecht, denn es ist leichter, fittsam zu bleiben, als mit seiner Lage zufrieden zu sein. Wie so viele andere ehrwürdige Traditionen, war dieser rührende Brauch schließlich verschwunden. Ein Junggeselle, der in dem Orte wohnte, beschloß, ihn wieder einzuführen; in seiner Vereinsamung war der alte Knabe nur zu leicht geneigt, das Glück des Ehelebens zu predigen, und so hinterließ er denn seinen Mitbürgern eine bestimmte Summe, von deren Zinsen alljährlich dem glücklichsten Ehepaare der Stadt ein Preis zuerkannt werden sollte. Dieser Tage kam der Preis zum ersten Male zur Vertheilung. Von den 800 Ehepaaren des Ortes hatten sich 45 vormerken lassen, und die Behörde entschied unter dem Bei-

stand einiger achtbarer Bürger über „die Befähigung und Berechtigung“ der Bewerber. 43 Paare, die ein vollständiges Eheglück fast erheischten, während doch Jeder- mann wußte, daß ihre Ehefreude nicht ohne bitteren Beigeschmack war, wurden sofort gestrichen, und nur zwei Ehepaare kamen in Betracht. Ihre Verdienste wurden von der Jury lange hin- und her erwogen. Schließlich fand man heraus, daß das eine Paar doch nicht ganz ohne Plänkereien gelebt hatte; man gab daher dem anderen Paare den Preis. Aber als der Bürgermeister den Namen dieses Musterpaares proklamirt und die glücklichen Ehegatten aufgefördert hatte, den Preis für ihre Tugenden entgegenzunehmen, eilte zuerst die Frau zu der Estrade der Preisrichter und sagte, indem sie aus den Händen des Stadtoberhauptes die Krone nahm: „Endlich, endlich die gerechte Belohnung für 20 Jahre geduldige Ergebung!“ Ihr Gatte wurde bei diesen Worten roth und blaß, that einen furchtbaren Fluch und erhob gegen seine bessere Hälfte seine Hand in so drohender Weise, daß man die Weiden rasch trennen mußte. Während die Stadtkapelle eine Triumphhymne anstimmte, führten vier Polizisten das glücklichste Ehepaar des Ortes in seine Wohnung zurück.



✻ Allerlei Humoristisches. ✻

Klassisch.

„Ich möchte ein Ballkleid ausleihen, Herr Heinemann. Rathen Sie mir zu Null oder Gage?“ — „Keinen Null und keine Gage, meine Dame! Nehmen Sie Tarlatan, hier diesen seegrünen Tarlatan. Es ist das allerschönste, was es giebt und je gegeben hat, seit der selige Hyenophon hatte entdeckt den großen Ocean und vor Entzücken ausgerufen: „Tarlatan, Tarlatan!“

Berg-Moral.

Die Bergarbeiter des Saar-Reviers hatten sich darüber beklagt, daß einzelne Beamte in Unteroffizierston mit ihnen verkehrten; sie behaupten, man hätte sie ungebührlich angeschauzt. Es ist jedenfalls besser und richtiger, daß die Bergleute anfahren, als daß sie angefahren werden.

Die beiden Münchhausen.

Oberförster: „Ja, zur Jagd muß man ein scharfes, sicheres Auge haben; sehen Sie z. B. jene Maus auf dem Kirchturm dort, die um die Glocke herumläuft?“ — Major a. D.: „Sehen kann ich sie zwar nicht, aber ich höre sie traben!“

Aus der Instruktionssunde.

Unteroffizier: „Was ist ein Exercierhaus?“ — Rekrut (nach längerem Nachdenken): „Ein gedeckter Raum, der —“ — Unteroffizier: „Blödsinn! Ein Exercierhaus ist — ist — doppelt so lang als breit!“

Poesie und Prosa.

Stadtdame zu einem Bauern: „Wie üppig hier alles gedeiht — dieser Garten ist wirklich paradiesisch schön!“ — Bauer: „Glaub's schon, hab' aber auch Mist g'nug 'neing'führt!“

Aus dem Simplizissimus.

Dem schwerreichen Textilwarenfabrikanten Herrn Flöbges in Elberfeld starb seine Frau. Die anwesenden Ärzte glaubten an Scheintod. Man rief nach Siegelack, um ihn auf die Pulsadern zu träufeln. Der Sohn des Hauses eilte ins Contor, um welchen zu holen, aber Herr Flöbges besam noch Zeit, ihm nachzurufen: „Fritz! Aber nich von dem guten, nimm den Padsiegelack!“

Im Parl.

Herr: „Womit beschäftigen Sie sich denn hier?“
Dienstmann: „Ja wissen Sie, ich muß aufpassen und Jedem, der sich auf die frisch angestrichenen Bänke setzt, die Geschäftskarte einer chemischen Reinigungsanstalt übergeben!“ („Fl. Bl.“)

Aus der Kaserne.

Offizier: „Was werden Sie thun, wenn der Feind das Signal zu einem größeren Angriff giebt?“
Küchig: „Was ich thun werd'! Ferkten werd' ich mich.“

Vosshafte Ablehnung.

Herr (auf der Straße zu einer jungen Dame): „Gnädiges Fräulein, dürfte ich Sie vielleicht begleiten?“
Fräulein: „Weshalb nicht? Aber sechs Schritte hinter mir und in Dienerkleidung.“

Moderne Reche.

Tourist: „Bitte zahlen!“ — Kellnerin: „Sie haben: 1 Glas Bier, 1 Brot und 17 Ansichtskarten — macht 1 Mark 86!“

Inserat.

Zu einer großartigen Erfindung wird ein reicher Theilhaber baldigst zur gründlichen Ausbeutung gesucht.



Wo bleibt denn der Bäckerzunge?